

Analyse der Wachstumskultur

Mentale Infrastrukturen *revisited*

Von *Christoph Sanders*

Die Lebensstile moderner Wachstumsgesellschaften stoßen längst an politische, planetare, soziale und psychische Grenzen. Sie müssen daher dringend transformiert werden. Obwohl diese Forderung zum Teil auch in der breiten Nachhaltigkeitsdebatte vertreten wird, unter anderem vom Wissenschaftlichen Beirat Globale Umweltveränderungen, passiert gesellschaftspolitisch sehr wenig, um sie zu erfüllen. Grund dafür ist, dass etablierte Macht- und Ausbeutungsverhältnisse sowie institutionelle Pfadabhängigkeiten nicht aufgebrochen respektive beendet werden. Ein aktuelles Beispiel dafür ist die Interessenssicherung globaler Wirtschaftseliten durch internationale Verträge wie das Freihandelsabkommen TTIP mithilfe entsprechender Institutionen. Darüber hinaus sind aber auch kulturelle und psycho-soziale Faktoren für die Trägheit unserer Lebenswelt verantwortlich. Damit sind tief verinnerlichte Vorstellungen von einem guten Leben und Haltungen gemeint, die unser Handeln auf Wachstum und Steigerung ausrichten, der Sozialpsychologe Harald Welzer bezeichnet sie als „mentale Infrastrukturen des Wachstums“. (1) Wir sind uns dieser Denkstrukturen, die unsere Weltbeziehungen maßgeblich prägen, meist nicht bewusst, weil sie für unsere Lebensweise selbstverständlich sind. Noch immer gibt es kein klares analytisches Konzept, das den

Begriff der mentalen Infrastrukturen des Wachstums adäquat ausfüllt, um effektiv Maßnahmen zur Überwindung der psychosozialen Hindernisse zu ergreifen, die den Weg in die Postwachstumsgesellschaft verbauen. Drei dominante und miteinander verzahnte mentale Infrastrukturen des Wachstums dienen immerhin der konzeptionellen Verfeinerung: das Streben nach Beschleunigung, ökonomisches Denken und Handeln sowie der Wunsch nach umfassender Naturbeherrschung.

Streben nach Beschleunigung

In seinem jüngsten Resonanzkonzept thematisiert der Soziologe Hartmut Rosa die Ressourcenfixierung der Moderne. Für ihn ist sie eine Folge des Selbstbestimmungsanspruchs, der seit der Aufklärung auch die Gestaltung des guten Lebens betrifft: Ganz unabhängig von jeweiligen Lebenszielen, die vor dem Hintergrund der modernen Vielfalt an Lebensentwürfen nun deutlich schwieriger zu finden sind, scheint es individuell ratsam zu sein, sich in jedem Fall auf die eigene Ressourcenausstattung zu konzentrieren: „Sich Rechte und Positionen zu sichern, mittels Geld, Wissen und Beziehungen buchstäblich die physische, soziale und technische 'Weltreichweite' zu vergrößern, [...] Fähigkeiten zu erweitern, [...] Netzwerke auszudehnen etc. erweist sich als eine, nein: als

die geeignete Lebensstrategie". (2) Obwohl die Ressourcenfixierung nicht per se ein gelingendes Leben und Sicherheit garantiert, wird sie nicht mehr nur als Voraussetzung, sondern im Laufe der Moderne zunehmend als das gute Leben selbst wahrgenommen. Derzeit bindet die Ressourcenfixierung erhebliche Anteile der Lebensenergie, weil im Kontext der von Konkurrenz getriebenen sozialen Beschleunigung Stillstand mit Zurückfallen verbunden ist: Menschen müssen tendenziell schneller werden, um ihre Position zu halten. Es geht um ein „Mehr“ in derselben knappen und teuren Zeit. Es geht um mehr Geld, Rechte, Ressourcen, Güter, Kontakte, Status, Reisen, Erlebnisse, Bildung vor dem Hintergrund von Konkurrenz und begrenzter Lebenszeit. Dieser Zwang erzeugt Rosa zufolge ernstzunehmende psychosoziale Probleme, und dennoch ist der Wunsch nach Beschleunigung tief in uns eingeschrieben, weil sie verheißt: Beschleunige dein Leben, um deine Ressourcenausstattung zu vergrößern, möglichst viele Lebenswünsche zu realisieren, nicht abgehängt zu werden und dadurch selbstbestimmt und authentisch zu sein. Somit ist der Wunsch nach Beschleunigung also ein wirkmächtiger innerer Antrieb für wachstumsorientiertes Handeln.

Ökonomisch denken und handeln

Die zweite mentale Infrastruktur lässt sich treffend anhand der Figur des unternehmerischen Selbst des Soziologen Ulrich Bröckling (3) beschreiben, die er in Anschluss an Michel Foucault entwickelte. Das unternehmerische Selbst ist ein weit verbreitetes Leitbild für die Anstrengungen der Selbstführung, das Bröckling aus verschiedenen Wirt-

schaftstheorien ableitet. Dabei fußt sein Rollenangebot zum einen auf dem Menschenbild des eigennützigen Homo oeconomicus. Dieser muss entsprechend seiner Modellierung in jeder Situation nach dem eigenen Vorteil fragen und ist stets auf (Selbst-)Optimierung im Sinne einer alle Lebensbereiche umfassenden Kosten-Nutzen-Analyse bedacht. Der zweite Bestandteil leitet sich von Joseph Schumpeters Vorstellungen des modernen Unternehmers ab, der jenseits des Kalkulierbaren Gewinnmöglichkeiten und Märkte entdeckt und die dabei entstehenden Risiken durch rastlose Aktivität kompensiert.

Die beiden durchaus widersprüchlichen Rollenangebote des unternehmerischen Selbst werden mittels vielfältiger Anrufungen, etwa in Erfolgsratgebern, Wirtschaftslehrbüchern, in der Werbung, aber auch in öffentlichen Diskursen von Subjekten verinnerlicht, so dass Selbst- und Fremdführung miteinander verschmelzen: Menschen streben im Sinne des unternehmerischen Selbst Handlungen an, nachdem sie das Rollenangebot des unternehmerischen Selbst zum Teil ihrer Persönlichkeit gemacht haben (Selbstführung); sie müssen daher nicht mehr gezwungen werden (Fremdführung). Für wachstumsbasierte Gesellschaften, in denen das Versprechen auf Selbstbestimmung noch zählt, ist dies enorm wichtig. Ohne Produktivität und Selbstausschöpfung wäre stetiges Wachstum gar nicht erreichbar.

Naturbeherrschung

Die dritte mentale Infrastruktur des Wachstums ist eine Form der Weltbeziehung, die aus einer spezifisch modernen Wahrnehmung resultiert: Wir tendieren dazu, uns ge-

trennt von der Natur zu sehen: Hier Geist, dort Materie; hier Kultur, dort Natur. Diese Trennung wurde ab dem 17. Jahrhundert maßgeblich von modernen Wissenschaftlern vorangetrieben, die annahmen, dass Natur berechenbar sei: Wenn sie geistlos ist, kann sie nicht absichtsvoll handeln und muss regelmäßigen, vorhersehbaren Gesetzen folgen. Für den Anthropologen Philippe Descola stellen sie daher die „Welt nach dem Bild einer Maschine dar [...], deren Räderwerk von den Gelehrten auseinandergenommen werden kann“. (4) Aus der wahrgenommenen Trennung resultieren Hierarchie und Herrschaft.

Der Versuch der umfassenden Beherrschung äußerer und innerer Natur ist auf das Engste mit dem modernen Fortschrittsverständnis verquickt, das den Menschen verspricht, unabhängiger von natürlichen Zwängen zu werden. Dies ist sicherlich (in gewissen Grenzen) legitim und hat einige Jahrhunderte ganz gut funktioniert – nicht zuletzt, weil das radikale „Zum-Ding-Machen“ belebter und unbelebter Natur (Nicht-Menschen) Wachstumsprozesse ermöglichte, die die Lebensqualität einiger massiv steigerte. In der Tat kann es kein Wachstum ohne die Wahrnehmung der Natur als auszubeutendem Ressourcenpool geben. (5)

Spätestens seit den 1970er-Jahren wird das moderne Fortschrittsversprechen radikal infrage gestellt: Vor dem Hintergrund des existenziell bedrohlichen Klimawandels lässt sich nicht mehr pauschal argumentieren, dass zunehmende Naturbeherrschung die Menschen unabhängig von der Natur macht. Nicht die Natur steckt in einer Krise, welcher der Mensch „Herr“ werden muss, sondern unsere modernen Weltbeziehungen selbst.

Auch Konzepte wie Natur- oder Bodenschutz bleiben im Modus der Naturbeherrschung verhaftet. Weder der Klimawandel noch andere wachstumsbedingte Krisen lassen sich durch technischen Fortschritt allein stoppen. Sozial-ökologische Transformationen brauchen deshalb andere Wahrnehmungen von und Beziehungsformen zu Nicht-Menschen, die berücksichtigen, dass der gesellschaftliche Prozess eine permanente Vermittlung zwischen Gesellschaft und Natur ist, die eben keine säuberlich getrennten Bereiche darstellen. (5) Davon sind wir weit entfernt, denn bis heute wird die Trennung fortlaufend über Institutionen, Normen, Wertvorstellungen, Subjektivierungsprozesse und normalisierte Praxen neu hergestellt. (6) Auch deshalb mag uns eine andere Wahrnehmung kaum möglich erscheinen. Und doch hat Descola eindrucksvoll dargelegt, dass die Trennung nur eine von verschiedenen Wahrnehmungstypen ist. Mentale Infrastrukturen zu verändern bedeutet somit auch, von diesen zu lernen und neue Vermittlungsformen und Beziehungen zu Nicht-Menschen zu etablieren. Diesbezüglich gibt es erheblichen Forschungs- und praktischen Experimentierbedarf.

Ein zentrales Problem moderner Gesellschaften

Die Darstellung der drei ausgewählten mentalen Infrastrukturen des Wachstums macht vor allem deutlich, wie hochgradig normalisiert diese Wahrnehmungsmuster und Vorstellungen sowie die aus ihnen resultierenden Handlungen sind. Hier muss eine Transformation der mentalen Infrastrukturen ansetzen und sie wird, um erfolgreich zu sein, die etablierten Machtverhältnisse herausfordern

müssen. Daher darf sie auch kein individuelles Anliegen bleiben, sondern ist unbedingt politisch zu flankieren. Hartmut Rosas Resonanzkonzept lässt sich für eine Transformation mentaler Infrastrukturen fruchtbar machen. Gleiches gilt für Marcel Huneckes Werk zu psychischen Ressourcen für Postwachstumsgesellschaften. (7) Die Aktivierung und Förderung von Sinnkonstruktion, Genuss, Achtsamkeit, Selbstakzeptanz, Selbstwirksamkeit und Solidarität soll laut Hunecke individuelle Belastungen reduzieren, Strategien für den kulturellen Wandel bereitstellen und die Lebensqualität der Menschen steigern.

Somit ist nun nicht nur ein Vorschlag unterbreitet, wie mentale Infrastrukturen des Wachstums analytisch besser greifbar gemacht werden können, sondern auch ein erster Ausblick auf ihre komplexe Transformation gegeben. Diese sollten wir gesellschaftlich und hoffnungsvoll, aber dennoch mit der nötigen Vehemenz und Hartnäckigkeit als zentrales Problem moderner Gesellschaften thematisieren. ———

Anmerkungen

- (1) Welzer, Harald (2011): Mentale Infrastrukturen. Berlin.
- (2) Rosa, Hartmut (2016): Resonanz – Eine Soziologie der Weltbeziehungen. Frankfurt a.M., S. 45. Hervorhebung im Original.
- (3) Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst – Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a.M.
- (4) Descola, Phillipe (2013): Jenseits von Kultur and Natur. Frankfurt a.M.
- (5) Görg, Christoph (1999): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Münster.
- (6) Brand, Ulrich/Wissen, Markus: Die Regulation der ökologischen Krise – Theorie und Empirie der Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 36/2011, S. 12–34.
- (7) Hunecke, Marcel (2013): Psychologie der Nachhaltigkeit – Psychische Ressourcen für Postwachstumsgesellschaften. München.

Zum Autor

Christoph Sanders, geb. 1985, ist Bildungsreferent beim Konzeptwerk. Seine Arbeitsschwerpunkte sind gesellschaftliche Naturverhältnisse, soziale Beschleunigung und Gouvernementalität.

Kontakt

Christoph Sanders
 Konzeptwerk Neue Ökonomie e.V.
 Klingenstr. 22, D-04229 Leipzig
 E-Mail c.sanders@knoe.org
